

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 2A.
Herausgeber: Amt Löhrow, Nr. 2746.
•• Redakteur: Emil Dittmer. ••

Berlin,
den 5. Dezember 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Biologie des Krieges. — Von den heftigen Bezirks-
Heil- und Pflegeanstalten. Aus der Praxis der Arbeiterver-
sicherung. Aus der Praxis. Aus unserer Bewegung. — Gerichts-
zeitung. Rundschau. Eingänge.

Biologie des Krieges.

Über die Wirkungen des Krieges auf die Rasseeigen-
schaften der Menschheit schreibt der englische Bio-
loge Professor Arthur Thomson:

Vom nationalen Gesichtspunkt glauben wir alle, ein-
stimmig, daß der Krieg unvermeidlich war, sofern wir uns
nicht bereit machen wollten, unsere Ehre zu opfern und unse-
ren Vorkämpfertitel der Gerechtigkeit und der Freiheit. Aber
der Verlust von Tausenden kräftigen Männern, die in der
Blüte ihrer Jahre dahingerafft werden durch die Wirtail-
keiten, ist nichtsdarüber hinaus höchste Verleumdung, die
ihresgleichen nur im Dummer und Senche hat. Dieser erste
Kraftstoß — der physische — verurteilt den Krieg.

Geben wir zur sozialen und moralischen Prüfung über,
so bietet die Entscheidung nicht die gleiche Einfachheit. Man
muß sich veranlassen: 1. daß im Kampfe edle Ge-
sinnung sich äußern kann, wenn Ehre, Gerechtigkeit und Frei-
heit im Spiel sind, 2. daß der Krieg Gelegenheit zu Mut,
Ausdauer, Hochherzigkeit und anderen Tugenden liefern
kann, und 3. daß ein Krieg, der mit autem Gewissen geführt
wird, den Geist einer Nation bereichert. Auf der anderen
Seite ist die gegenwärtige Tatsache des Krieges ein absehen-
licher Nachschub, voll von tödlicher Gefahr für den
Charakter aller, der Kriegführenden und der anderen. Der
Krieg zwingt sich auf die Völker zu kürzen, weil sie noch
allzu sehr im Bann der Vergessenheit stehen.

Der Krieg wäre unerlässlich, um die männlichen Tug-
den zu erhalten? Ja, vielleicht hingegen gerade daraus, daß
die Aufgaben des Friedens eine ausreichende Schule für
Tapferkeit und Heldentum sind, und daß die Annalen der
Entdeckungen, Fortschritte, der medizinischen Praxis usw. voll
erhabener Beispiele höchsten Mutes sind. Wenn wir zu
geben mühen, daß es schlimmere Dinge als den Krieg gibt
— Sklaverei, Weichheit, Ehrlosigkeit und Unfähigkeit all-
gemein — heißt noch nicht sagen, daß edle Gesinnung ohne
Krieg unmöglich sei. Einräumen, daß ein Volk zu einer
kriegsähnlichen Entscheidung bei Gefahr seines Lebens gezwun-
gen sein kann, das bedeutet nicht, daß das Schlachtfeld für
alle Zeit unsere letzte Entscheidung sein muß.

Der Krieg wirkt außerdem zweifelhafte, indem er den
Mitgliedern der Rasse, die sich nicht von einem Laie zum anderen
erzählen, das Leben unendlich schwer und die Ehe oft
unmöglich macht. Der ideale Zustand ist eine politische
Organisation, in der alle Männer und Frauen, ihren Platz
und ihre Aufgabe haben: auf einen solchen Organismus hin-
arbeiten, ist notwendig; aber es verliert sich von selbst, daß

die Künstler und die Erfinder, die Dichter und die Reformato-
ren wertvoller sind als die Mittelmäßigkeiten. In den
Bedrängnissen, die einen großen Krieg begleiten, wo Tausende
von Millionen für reinen Verlust verschlungen werden, hat
man die Neigung, an den höheren Notwendigkeiten zu sparen,
und unglücklicherweise an den schönsten: Musik, Büchern, Bil-
dern, höherer Bildung. Die begabtesten Mitglieder der Ge-
meinschaft werden in dieser Hinsicht am härtesten betroffen.
Die großen Talente, über die man sich leicht hinwegsetzen zu-
 können glaubt, sind die vornehmsten Opfer; und doch sind sie
ganz sicher ein Teil des Salzes der Erde.

Unter sozialem Gesichtspunkt kann der Krieg — im
gegenwärtigen Stande der Zivilisation — der einzige Weg
sein, der einer Nation offen steht, die Ehre, Gerechtigkeit und
Freiheit verteidigen will: vom moralischen Gesichtspunkt
darf man ihm Wirkungen auf die Entwicklung der hervor-
ragenden Tugenden zuschreiben; unter biologischem Gesichts-
punkt ist er Rückschritt zu jenem Kampf ums Dasein, der er-
barminaslose Ausrottung ist. Für die nicht Kriegführenden
kann daraus ebenso eine Erniedrigung wie eine Veredelung
folgen. So ist der Krieg, obwohl erleuchtet durch Ausdauer
und Heldentum und wie immer geläutert durch die wissen-
schaftlichen Fortschritte, in sich Rückschritt zur rohesten Form
des Kampfes ums Dasein, er bedeutet eine große Gefahr für
das Volk, das aus ihm seinen Hauptzweck macht.

Der Mensch ist glücklicherweise nicht darauf angewiesen,
die Natur zu erschrecken, um in ihr kein Geiz zu finden;
aber wenn er aufmerksam genug die Dinge von dieser Seite
betrachtet, so wird er sehen, daß die Natur nicht ausschließlich
dies lehrt: „Neder für sich, über dich, daß ich mich sehe:
Raum für die Starke“. Sie hat ein anderes, strengeres
Geiz, und das ist die Unterordnung des individuellen Ge-
mütes unter das Wohl der Gattung. Wenn der Mensch dar-
auf besteht, wie es der Krieg will, dem Geiz des Kampfes
ums Dasein zu folgen, diesem Kampf, wo die Matten Herren
werden, darf er sich nicht in der Hoffnung wiegen, daß er
notwendig mit dem Ueberleben der im Sinne des Fortschritts
Tatsachen endigt. Vielmehr lauten gerade die wünschens-
wertesten Tugenden Gefahr, ausgerottet zu werden, und die Rasse
verarmt.

Unter biologischem Gesichtspunkt muß der Krieg die
schonste Reformansicht einflößen, weil er zur Verarmung der
Rasse führt, indem er eine beträchtliche Zahl dieser ausrottet,
die uns am notwendigsten sind, und weil er, weit entfernt in
vollständiger Übereinstimmung mit dem Kampfes des Men-
schen zu sein, ein Rückschritt in die rohesten und die primitivste
Form des Kampfes ums Dasein ist. Heute, da wir in einen
schrecklichen Krieg verstrickt sind, den wir für gerecht halten,
setzen wir alle unsere Energien darauf, ihn in Einheit des
Geistes und des Willens durchzubringen, um mit Erfolg und
Ruhm den Zweck zu erreichen, den wir uns setzen. Aber

ebenso ist es für uns ein Gebot, unser Denken so zu richten, daß der Ausgang dieses Krieges ein Sieg sei, über das Uebel — bei uns wie anderswo — dem christliche und zivilisierte Nationen zum Raube fallen.

Wenn, wie wahrscheinlich, dieser Krieg die Verarmung der Masse herbeiführt, was können wir dagegen tun?

a) Vielleicht werden wir rücksichtslos die egoistischen Formen der Ehelosigkeit bekämpfen und stärker die tugendhaften Heiraten ermutigen müssen.

b) Es kann eine neue Begeisterung für einen vorgeschrittenen Typus der Gesundheit entstehen, und man wird zugeben, daß alle Verbesserungen der „Ernährung“, im weitesten Sinne, so lange gut sind, als man sich bewußt ist, daß ein eingeleitetes Malt nicht die Qualität eines schlechten Dolzes verändert. Vielleicht werden unsere Verluste uns in unferem Entschlusse bestärken, den Volkstraub zu bekämpfen, den die Tuberkulose verübt.

c) Eine klarere Einsicht, was das Wort Auslese besagen will, kann uns veranlassen, besser die Einschränkungen zu prüfen, welche uns die Kosten dieses Krieges auferlegen werden. Am edlen Ueberflus sparen, heißt die höheren Menschen, wie Kaler und Musiker, vernichten. Wollen wir, um an unseren Komfort nicht rühren zu müssen, daß unsere Seelen an Entkräftung sterben?

d) Die Angelegenheit des Biologen ist das natürliche Erbe der Rasse, das ist Grundlage; und in dieser Hinsicht haben wir Grund zu Besorgnissen, wenn wir so viele unserer besten Söhne verlieren. Aber unserer Angelegenheit ist auch unser soziales Erbe, das ist die höchste Aufgabe: unsere Ueberlieferungen, unsere Ideale von Ehre, Wahrhaftigkeit, Mut, Gerechtigkeit und Güte gegen die Menschen. Es ist unsere Aufgabe, jeder in seinem Kreise, dafür zu sorgen, daß, wenn unser natürliches Erbe vermindert wird, unser soziales Erbe bereichert werde.

Von den heftigen Bezirks-Heil- und -Pflegeanstalten.

Der heftige Staat hat in Gießen, Geddela, Deppenheim und Alzen Bezirks-Heil- und -Pflegeanstalten, in welchen Geisteskranken untergebracht sind. Da nun auch das Personal dieser Anstalten sehr von der Teuerung betroffen wird, hat der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter unterm 10. Oktober der heftigen Staatsregierung eine Eingabe zugehen lassen, in welche um eine Teuerungszulage von 10 Mk. monatlich gebeten ist. Die Berücksichtigung dieser Eingabe ist um so mehr am Platz, als eine ganze Anzahl Wärter in diesen Anstalten im Felde stehen und daher die zurückgebliebenen infolge des vielen neuen und wechselnden Personals bedeutend mehr wie früher leiten müssen.

Leider mußte dieser Eingabe am 11. November eine Beidwerde an die heftige Staatsregierung folgen. Die Anstaltsleitung in Alzen hat nämlich eine Anzahl Wärterinnen von der Frauenabteilung in die Männerabteilung versetzt, was vom praktischen wie prinzipiellen Standpunkt gleich anfechtbar ist. Wundern muß man sich einigermaßen darüber, daß die Anstaltsleitung sich der Tragweite ihrer Handlungsweise gar nicht bewußt zu sein scheint und deshalb vor der Berückung bei der Regierung nicht angefragt hat, ob derartige Verückungen zulässig sind.

Es erdeint ausgeschlossen, daß die Regierung selbst die Erlaubnis zu diesem Vorgehen gegeben hat. Die Regierung kennt doch wohl die körperlichen und sittlichen Gefahren, denen die jungen Wärterinnen auf der Männerabteilung ausgesetzt sind, sonst wären jedenfalls auch bisher schon Mädchen zu diesem Dienst herangezogen worden. Weiter beschäftigt die Anstalt Alzen aber auch ganz junge Burschen von 14 bis 16 Jahren als Wärter. Auch dies dürfte kein geeignetes Personal für eine derartige Anstalt sein. Nun könnte man annehmen, daß die Verwendung der Mädchen und jungen Burschen aus Personalmangel erfolgt. Dem steht aber gegenüber, daß die Anstalten Geddela und Deppenheim bisher genügend Personal erhalten haben, und in Gießen sollen ebenfalls Wärterinnen auf der Männerabteilung sein. Da Alzen den von der Frauenabteilung herübergenommenen Wärterinnen jedoch nicht etwa die für die Männerabteilung geltenden Lohnsätze, auch den jungen Burschen nicht den Wärterlohn von 450 Mk. jährlich, sondern nur 100 bis 150 Mk. zahlt, so muß angenommen

werden, daß Sparfamleitsrückfichten maßgebend waren. Außer a kommt in Betracht, daß den Wärtern und Wärterinnen nach 6jähriger Dienstzeit eine Prämie von 1000 Mk. in Aussicht steht. Die Mädchen waren nun für die Frauenabteilung eingestellt und sollten durchaus nicht freiwillig sich zur Dienstleistung auf der Männerabteilung verstanden haben. Dätten sie sich aber andauernd geweigert, so wäre dies einer Dienstverweigerung gleichgekommen, auf der Entlassung und damit der Verlust der Anwartschaft auf die Prämie steht. Darf und soll eine Anstaltsleitung einen derartigen Trud ausüben? Bei der Gelegenheit ist auch die Frage aufzuwerfen: Wie wird es mit der Auszahlung der Prämie an die Wärter gehalten, welche mehrere Jahre in den Anstalten beschäftigt waren und nun durch den Krieg verhindert sind, ihre 6 Jahre vollständig zurückzuliegen? Siche der Regierung bzw. des Landtages wäre es, auch hierzu Stellung zu nehmen.

Auch sonst werden von der Anstalt Alzen noch einige bedenkliche Maßnahmen bekannt.

Die geringste Bezeichnung des Personals wird mit 5 Mk. Geldstrafe geahndet, es sind aber auch Geldstrafen von 10 Mk. schon vorgekommen. Und das ohne vorherige Verwarnung. Weiter stehen den Wärtern jährlich 21 freie Tage zu. Das ist an sich schon wenig für diesen Dienst, der besonders mit körperlicher und geistiger Anstrengung ausgeübt werden sollte, da auch die Arbeitszeit von früh 5½ bis abends 8 und 9 Uhr dauert. Diese 21 Tage werden aber in Alzen dadurch verkürzt, daß jeder Gang zum Schumacher, zum Schneider, zum Friseur, kurz jede Stunde Urlaub, welche der Wärter aus der Anstalt hebt, von den 21 Tagen abgezogen werden. Einem Wärter soll auch die Zeit der Kontrollverammlung abgezogen werden sein.

Lebharer Alzen wird auch über die Kostverhältnisse in Alzen geführt. Vier bis fünf Wochen soll schon keine Wurst, sondern nur Deringe, Mollmose, Käse verabreicht worden sein. Ob es richtig ist, wie mitgeteilt wurde, daß die für erwachsene Wärter zugewiesenen Futterportionen nur etwa 20 Gramm betragen, möchte man doch immer noch bezweifeln, da dies zu geringfügig wäre. Der wöchentliche Kostzettel sieht ja ganz schön aus, aber er soll öfters nicht eingehalten werden. Wie es mit den Portionen geht, darüber wurde folgendes mitgeteilt: In der Eingabe um Teuerungszulage war auch auf die Kostverhältnisse Bezug genommen worden. Eines Tages nun gab es in Alzen, nachdem schon wochenlang Fleisch und Wurst sehr knapp gewesen war, Motelette mit Kartoffeln. Der Herr Geheimrat Banse inspizierte die Anstalt. Der Herr Verwalter soll nun in der Küche „ein Wärteressen für den Herrn Geheimrat“ bestellt haben. Da nun kein genügend großes Motelette vorhanden gewesen sei, sollen zwei kleinere deren aber sonst nur eins als Portion gilt aufgetragen und die Kartoffeln dazu ausgegibt worden sein.

Auch die Behandlung dürfte besser sein. Einem Wärter wurde vom Herrn Direktor selbst gesagt, für ihn, den Wärter, wäre der richtige Platz im Schützengraben. Einem anderen Wärter wurde gesagt, der Direktor werde die fortzuschaffen, die am Verband (gemeint ist der Gemeindearbeiterverband) sticheln. Solche Aufferungen sind doch nicht am Platz.

Die Militärbehörde dürfte folgendes interessieren: Die etwa 100 Soldaten, welche zur Heilung im Lazarett untergebracht sind und für welche die Militärbehörde 3 Mk. Verpflegungsgeld täglich zahlt, erhalten die gleiche Kost wie die Wärter, die von diesen zum Teil als ungenügend bezeichnet wird. Einzelne derselben werden zu Handwerkerarbeiten, z. B. Fächerarbeit, verwendet. Eine Anzahl Russen, welche in die Anstalt zur Behandlung eingeliefert wurden, sollen auf Rechnung der Militärverwaltung völlig neu mit Wäsche und wollenen Strümpfen ausgestattet worden sein, während deutsche Soldaten, welche in Behandlung waren, den ganzen Sommer über Fußlappen trugen. Die Lazarettwäsche soll gegen besondere Verrechnung von der Anstaltsverwaltung übernommen werden. Circa 50 Betten, deren Herstellungspreis bei der Submission nicht niedrig genug kam, werden jetzt in der Anstalt von Anstaltsinstituten angefertigt. Dies sind doch jedenfalls Arbeiten für Gewerbetreibende.

Nach all diesem scheint hervorzu gehen, daß es falsche Sparfamleil der Anstaltsleitung ist, welche sie zu ihren Handlungen veranlaßt. Jedenfalls dürfte es angebracht sein, daß die Regierung diese Geschäftsführung einmal näher prüft, denn wenn eine solche Anstalt einmal in Mißkredit geraten ist, sei es in punkto Personal oder Pflanzlinge, dann hat eine Direktion oder deren Nachfolge wieder lange zu tun, bis das Mißtrauen beseitigt ist. H.

Aus der Praxis der Arbeiterversicherung.

Städtische Desinfektoren sind in einem besonderen Falle nicht nach dem Versicherungsgezet für Angestellte für versicherungspflichtig erachtet worden. Nach den bisher veröffentlichten Grundsätzen der Reichsversicherungsanstalt sind Desinfektoren angestelltenversicherungspflichtig. Es wird bei ihnen angenommen, daß sie eine über die Handarbeit hinausgehende Berufstätigkeit ausüben. Hiernach wurden auch die städtischen Desinfektoren in Königsberg i. Pr. zunächst als versicherungspflichtig behandelt. Später strengen jedoch gegen die Versicherungspflicht Bedenken auf, weil die Desinfektoren in Kr. vor der gesetzlichen Neuregelung, die eine Prüfung voraussetzt, als einfache Arbeiter gegen Tagelohn angenommen worden waren. Vor ihrer Beschäftigung in der städtischen Desinfektionsanstalt waren sie in anderen städtischen Betrieben tätig, z. B. am Fuhramt. Sie sind vom Magistrat für ihr Amt herangebildet worden. Nach der Neuregelung des öffentlichen Desinfektionswesens nahmen sie alle 3 Jahre außerdem an dem vorgeschriebenen Aus bezw. Fortbildungskursus teil. Die Arbeiten führen sie in eigener Person aus und haben dabei keine Hilfskräfte zur Verfügung. Arbeiter sind ihnen nicht unterstellt. Die Arbeit wird von der Armenhaus-Inspektion zugewiesen. Die Tätigkeit ist im einzelnen folgende: Nachdem der Desinfektor von der Anstaltsleitung einen Auftrag erhalten hat, eine Wohnung zu desinfizieren, geht er dorthin und bereitet das besagte Stüb oder das Zimmer zu, wozu unter Umständen das Abdecken der Räume gehört. Es ist ihm bekannt, welche chemischen Stoffe er anwenden kann, und er muß die Eigenschaften derselben genau kennen. Die Zusammenfügung der Stoffe ist genau vorgeschrieben. Bei Wohnungsdesinfektionen ist auch der Rauminhalt auszumessen und der Apparat mit der entsprechenden Menge der chemischen Bestandteile zu versehen. Bei Dampfdesinfektionen sind die Betten und die Bekleidungsstücke in den Apparat einzupacken. Die Arbeit selbst wird genau nach ministeriellen Vorschriften und nach einer Dienstanweisung ausgeführt. Bei der Desinfektion füllen die Desinfektoren außerdem ein Formular bezüglich des Umfanges der zu desinfizierenden Gegenstände aus. Der Mentenantrag ist zu verneinen die Versicherungspflicht nach dem Versicherungsgezet für Angestellte. Gleichzeitig stellte er aber fest, daß die Desinfektoren in Kr. nach § 122b der Reichsversicherungsordnung invalidenversicherungspflichtig sind. In der Begründung heißt es: Die Versicherungspflicht hängt davon ab, ob die Angestellten lediglich Handarbeiter sind, oder ob sie als gehobene Angestellte im Sinne des Angestelltenversicherungsgesetzes aufzufassen sind. Letzteres ist zu verneinen. Die Angestellten führen in eigener Person körperliche Arbeiten aus, wobei ihnen keinerlei Hilfskräfte unterstellt sind. Die körperliche Arbeit gibt ihrer ganzen Tätigkeit das Gepräge. Zwar haben sie eine gewisse Sorgfalt und Umsicht bei der Art der Ausführung der Arbeiten zu entfallen. Auch läßt sich eine gewisse Verantwortung, so bei dem Zubereiten der Chemikalien und der Raumberechnung, nicht verneinen. Doch erfordert diese Tätigkeit keine nennenswerten selbständige Denkfähigkeit und keine besonderen sonstigen Fähigkeiten oder Fachkenntnisse. Dies kann von der Raumberechnung und der dementsprechenden Menge der Gasentwicklung ohne weiteres angenommen werden. Aber auch für die Zubereitung der Chemikalien ist keine erhöhte geistige Tätigkeit erforderlich, da ja ihre Zusammenfügung feststeht und den Angestellten genau bekannt ist. Demnach sind die Einrichtungen der Desinfektoren nicht andere als solche, die man von einem guten, geübten Handarbeiter auch erwarten darf, und nicht dazu anlangen, die Desinfektoren über die Handarbeiter zu erheben. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Desinfektoren aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind, in sozialer Beziehung den Arbeitern völlig gleichstehen. Nach all dem kann nicht anerkannt werden, daß die Desinfektoren in Kr. zu den vom Angestelltenversicherungsgesetz umfaßten gehobenen Angestellten gehören. Hierauf wurden von der Reichsversicherungsanstalt die eingezahlten Beiträge zurückerstattet.

Aus der Praxis.

Eine neue Art der Blutübertragung. Bei gewissen Schwächen und anderen Erkrankungen macht es sich notwendig, um das Leben des Patienten zu retten, Blut aus anderen gesunden Körpern in den seinen zu übertragen. Es kommt für eine solche Übertragung nur Menschenblut in Betracht, da das Blut selbst der uns am nächsten verwandten Menschenaffen eine andere Zusammenfügung aufweist, die auf unseren Organismus, wenn direkt in die Blutbahn eingeführt, wie Gift wirken würde. Die Blutübertragung geschieht gewöhnlich in der Weise, daß das Blut des

Spenders aus dessen Pulsader in die Arterie des Empfängers übertragen wird, wobei entweder die beiden Adern durch eine Gefäßnaht oder durch ein Schallstück aus gehärteter Kalksalzarterie verbunden werden. Die Durchführung dieser Operation ist nicht leicht und erfordert chirurgisch vorgebildete Ärzte. Da jetzt im Kriege es verhältnismäßig häufig erforderlich sein wird, durch großen Blutverlust geschwächte Verwandte durch Blutübertragung zu retten, so empfiehlt Prof. Sauerbruch-Greifswald in der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ eine Vereinfachung der Methode, nach der auch chirurgisch ungebildete Ärzte die Operation machen können. Auch Prof. Sauerbruch benutzt die oben genannten Adern. Er verfährt dabei so, daß er die Arteria radialis des Spenders frei isoliert und wie eine Stanüle in die Vena media des Empfängers einführt. Der Empfänger liegt dabei auf dem Rücken; seine Hand ist auf einem kleinen Tische befestigt. Der Spender sitzt auf einem hohen Stuhle. Nun wird die Vene des Empfängers freigelegt und der Länge nach aufgeschnitten. Die Arterie des Spenders wird sodann in einer Ausdehnung von 5 bis 6 cm freigelegt und möglichst weit nach der Hand zu durchgeschnitten. Das Ende, aus dem das Blut fließt, bleibt offen; das andere wird unterbunden. Nach Festhaltung der Zeit, die zum Abfluß von 1 cem Blut notwendig ist, wird die Arterie mittels einer Pinzette in die Öffnung der Vene eingeführt und die beiden Adern mittels Gatteseiden zusammengebunden. Gewöhnlich genügt die Dauer von 10 bis 12 Minuten, um 120 bis 200 cem Blut überfließen zu lassen. Danach wird die Ader wieder herausgezogen und an ihrem oberen Ende unterbunden und durch Hautnaht das Operationsgebiet veridlosien. Die Venenwunde wird durch Bindung der gegenüberliegenden Gatteseiden oder Ligatur veridlosien.

Die Behandlung der kalten Füße. Alle eäten „kalten Füße“ sind sofort warm, wenn sie ohne Strümpfe in Kalapantoffel oder mit Filz, Lammfell usw. gefütterte Stiefel hineinfahren. Sie erzeugen also eine genügende Wärmemenge, die die Fußhaut zu erwärmen, sobald nur die Strümpfe fortgelassen werden. Das Wolf weiß das längst und wickelt bekanntlich seine kalten Füße in Zeitungspapier. Die erste Bedingung der dauernd kalten Füße ist nach Prof. Anna eine zu starke Spannung der Hautarterien und dadurch zu geringe Blutversorgung, die zweite eine Aufkühlung, welche feucht bleibt und auf diese Weise permanent wie ein feuchter Umschlag eine dauernde Abkühlung hervorruft. Wie wirkt nun gelemtes Papier auf die kalten Füße? Der Unterschied zwischen diesen und wollebenen, baumwollebenen Strümpfen ist der, daß Feuchtigkeit aus Papier rascher verdunstet als aus baumwollebenen und wollebenen Strümpfen, so daß es nicht zu einem permanenten feuchten Umschlag wird. Anfeuchtete seidene Strümpfe geben ihr Wasser rascher ab als Wolle, jedoch nicht so rasch wie Papier, sind außerdem zu teuer und zerreibbar, allerdings ausgezeichnet und besonders angenehm als Unterstrümpfe unter wollebenen. Die sogenannte „Dazgleimung“, welche dem vom Wolle benutzten Papier diese wertvolle Eigenschaft verleiht, enthält barzsaure Tonerde nebst einem Ueberzug des Barzes (Alolphonium) und nach den Untersuchungen Wurters ist diese letztere der wesentliche Teil der Dazgleimung. Diese dient dazu, die weiche Papiermasse fest zu machen und die Kapillarität für Wasser aufzuheben, so daß man darauf schreiben kann. Man macht die Strümpfe, z. B. ganz dünne Baumwollstrümpfe, mit Alolphoniumlösung tintenfärblich, so daß man darauf schreiben kann; so werden sie am Fuße auch nicht mehr zum feuchten Umschlag und halten warm. Noch besser als Alolphoniumlösung wirkt das sehr rasch trocknende Stollodium, wodurch die Strümpfe aber reichlich hart werden. Endlich ist noch zweier sehr wichtiger Punkte zu gedenken; sie betreffen die gute Durchblutung der Fußhaut. Alle genannten, warmhaltenden Mittel nützen nichts, wenn der Betreffende enge Stiefel trägt. Er tut gut, seine Stiefel immer wenigstens eine, besser zwei Nummern größer zu nehmen, als sein Maß angeht. Denn wenn er doppelte „Warmstrümpfe“ und vielleicht darüber noch Papier tragen will, so würden die „richtig passenden“ Stiefel die Füße einschüren und die Durchblutung herabsetzen, und dann blieben die Füße kalt. Also lieber zu weite Stiefel als zu enge. Sind sie zu weit, dann kann man den Raum über den Strümpfen noch mit Papier ausfüllen, das schon stets gegen das permanent feuchte und kalte Innenleder einen guten Schutz abgeben hat. Der andere Punkt betrifft den zusammenziehenden Einfluß der Malle auf die am Fußgelenk sehr oberflächlich verlaufenden Arterien der Fußhaut. Diesem begegnet man einfach und wirksam mit Fußwärmern. Die etwas weiter als die für das Handgelenk sind. Hebräen kann man dazu sehr gut die Schäfte unbrauchbar gewordener Strümpfe benutzen, indem man den Aufsatz abschneidet und ein Stielbügelband anmählt, um sie an der richtigen Stelle festzuhalten. Sie werden am besten über den Strümpfen getragen. Die Pflege der kalten Füße verlangt also nach Anna: 1. zu „weite“ Stiefel; 2. „gelemte“ Strümpfe“, am besten zwei Paar übereinander, der innere braucht bloß ein Schlupfer zu sein, der äußere ist am besten ein gut gelemter Woll-, Baumwoll- oder Seidenstrumpf; 3. Fuß-Fußwärmer; 4. „Leimung“ von Innenleder und sonstigem Futterzeug der Stiefel; 5. häufiges Einfetten der Fußhaut.

